

Orden für die besten Schweizer

Manche von uns verdienten etwas mehr Anerkennung. Wer genau, das soll das Stimmvolk entscheiden



Bruno S. Frey

Als wohl einziges Land auf Erden verleiht der Schweizerische Staat keine Orden – und wir Schweizer sind stolz darauf. Die meisten Schweizer sehen staatlich verliehene Orden und Titel als unnützes und gar verächtliches monarchisches Überbleibsel an; derartige Auszeichnungen gehörten nicht in die heutige demokratische Zeit.

Diese Argumente scheinen jedoch auf schwachen Füssen zu stehen. Über den Tellerrand der Schweiz hinaus wird deutlich, dass keineswegs nur Monarchen Orden verleihen. In der stolzen Französischen Republik etwa spielt die Légion d'honneur eine grosse Rolle. In den Vereinigten Staaten werden die Congressional Medal of Honor oder die Presidential Medal of Freedom hoch geschätzt. Auch wenn die Niederlande eine Monarchie sind, in der häufige Orden verliehen werden, kann ihnen sicherlich niemand absprechen, dass sie eine Demokratie im besten Sinne des Wortes sind.

Das Gleiche gilt für das Vereinigte Königreich, das Mutterland der Demokratie. Dort werden die unterschiedlichsten Orden verteilt. Allgemein bekannt sind die Auszeichnungen für Fussballspieler, Musiker oder Filmstars; Beckham wie auch die Beatles erhielten MBES (Member of the Order of the British Empire), Mick Jagger wurde mit dem Sir-Titel beehrt, und auch Sir Sean Connery

wurde so geehrt. Man kann in guten Teilen die Verdienste dieser Personen unterschiedlich beurteilen, es lässt sich aber schwerlich behaupten, sie hätten nicht zum Ruhme Grossbritanniens beigetragen. Höherer Rang sind etwa der Fosenbandorden von 1948 (er wurde zum Beispiel Churchill verliehen, und es dürfen ihn nicht mehr als 24 Personen annehmen) oder der Most Honourable Order of the Bath (den nur 27 Personen tragen). Sogar der Kanton Zürich vergibt einem Orden: die Goldene Ehrenmedaille des Regierungsrates, eine Auszeichnung für herausragende kulturelle Leistungen. All diese Beispiele widersprechen der Vorstellung, Orden seien in einer demokratischen Gesellschaft ein Fremdkörper.

Sind aber Orden und Auszeichnungen nicht dennoch ein Relikt der Vergangenheit? Auch dieses Argument steht auf tönernen Füssen. Heute bedienen sich gerade dynamische und moderne Teile der Gesellschaft dieses Mittels, um Personen zu ehren und ihnen Anreize zu harter Arbeit zu geben. Multinationale Unternehmen verwenden es in hohen Masse. So verleiht etwa McDonald's die Auszeichnung «Mitarbeiter der Woche» (oder Ähnliches), um die Mitarbeiter an die Unternehmung zu binden und für ihre Arbeit zu motivieren. Derartige Auszeichnungen mögen Aussehen eher komisch erscheinen, werden aber offensichtlich geschätzt (sonst würden sie nicht vergeben). In der Wirtschaftspressen vergibt keine Woche, ohne dass Titel wie «Manager der Woche», «des Monats», «des Jahres» oder gar «des Jahnhundert» vergeben werden. Auch wenn die so-Auszeichnungen so tun, als legen sie auf so etwas keinen Wert, zeigen sie auf meine Kontakte mit Managern, dass sie mächtig stolz darauf sind. Auch andere heute im Zentrum der Aufmerksamkeit stehende Organisationen



ILLUSTRATION: GABRIEL KOPP

verwenden Orden und Auszeichnungen. Kürzlich wurde Pelé und Beckenhauer der FIFA Centennial Order of Merit verliehen. Eine caritative Institution ehrt regelmässig Personen mit dem Titel eines «Ritters der Strasse».

Die meisten Schweizer sehen staatliche Orden und Titel als unnützes monarchisches Überbleibsel an.

Aber auch altehrwürdige Institutionen wie Universitäten (sie vergeben die Titel Ehrendoktor und Ehrenszenator) und Kunstakademien (man denke an den Reinhart-Ring) bedienen sich dieses Mittels.

Es gibt zwei wichtige Gründe, warum Auszeichnungen so häufig vergeben werden: Sie werden von den Trägern hoch geschätzt, und sie kosten den Geber wenig oder gar nichts. Sie stellen somit ein effizientes Mittel dar, um die in Frage kommenden Personen mit wenig Geld zu einer hohen Leistung zu animieren. Die Geber müssen allerdings die Zahl der Empfänger be-

schränken. Der italienische «Orden der Arbeit» mit seinen 850 000 lebenden Inhabern ist das Guten zu viel.

Orden und Auszeichnungen werden allerdings zu Recht kritisiert, weil sie häufig in undurchsichtiger und unfairer Weise vergeben werden. Die Leistung mancher Personen gerade aus unteren Schichten wird unzureichend gewürdigt; umgekehrt werden manche Leute ausgezeichnet, die es kaum verdienen. Dies lasse sich jedoch überwinden, indem die Regeln der Vergabe fundamental geändert werden.

Es bieten sich zwei Möglichkeiten an: Das Recht zur Vergabe von staatlichen Auszeichnungen könnte Gelehrten zugeordnet werden. Sie sind sich gewohnt, nach objektiven und nachvollziehbaren Kriterien zu entscheiden. Ihre Arbeit wäre damit auch nicht nur auf die unangenehme Aufgabe beschränkt, Leute für das zu bestrafen, was diese falsch gemacht haben. Vielmehr könnten sie dann auch Personen belohnen, die das Richtige und Lebenswerte gemacht haben. Eine derartige Umkehrung könnte erhebliche positive Auswirkungen zeitigen.

Eine noch stärker vom Gewohnen abweichende Möglichkeit bedient sich der direktdemokratischen Tradition unseres Landes. Auf Vorschlag eines Gremiums – es könnte die Vereinigte Bundesversammlung oder wohl besser ein Rat von «Weisern» sein – sollten die Stimmbürger entscheiden können, wen sie für würdig erachten, ausgezeichnet zu werden.

Eine Vergabe mittels Volksabstimmung würde Orden und Auszeichnungen eng in das demokratische Geschehen einbinden. Ausserordentliche Menschen würden geehrt, andere könnte mit wenig Aufwand ein Anreiz gegeben werden, ihnen nachzueifern.

Bruno S. Frey ist Professor für Volkswirtschaft am Institut für empirische Wirtschaftsforschung der Universität Zürich.